

1948 kam Dachlauer nach Würzburg. Zwei Jahre später fand er in dem Bildhauer Fried Heuler einen väterlichen, beratenden Freund. Dank der „kritischen und beratenden Anteilnahme“ Heulers und Bausenweins gelang es ihm, zu seiner eigenen künstlerischen Aussage zu finden. Er war und ist bestrebt, seine Motive „in einer vereinfachten, klaren, gedrängten und geschlossenen Form – die nicht der inneren Spannung entbehrt – darzustellen. Mit Einfühlungsvermögen für das Wesen der Kreatur begabt, arbeitet er seine, stets dem Material gerecht werdenden Plastiken bis zu der ihm vor-

schwebenden harmonischen Entsprechung von Inhalt und Form durch“. So führt es Dr. Gantert in einer Würdigung des Künstlers treffend aus.

Dachlauer wurde 1963 in den Berufsverband Bildender Künstler aufgenommen; außerdem ist er Mitglied des Fränkischen Künstlerverbandes. Seine Arbeiten waren in Ausstellungen in Würzburg, Schweinfurt, Pommersfelden, Bad Neustadt, Kulmbach, Coburg, Bamberg, Nürnberg, München und Bayreuth zu sehen und befinden sich in öffentlichem und privatem Besitz.

KREUZ UND QUER DURCH FRANKEN

Neuenmarkt: Bundesbahnpräsident Dr. Vaerst besuchte das erste deutsche Museum für Dampflokomotiven und sagte den privaten Bemühungen um dieses Museum die Unterstützung der Bundesbahn zu. Im Museum befinden sich bereits 15 alte Dampflokomotiven.

„Franken – Bayerns zweite Garnitur?“. Tagung der EvgI. Akademie Tutzing in Nürnberg, 18.-20. Juni 1976. Nach außen sich nur zu gern als festgefügt, blockhaftes Ganzes darstellend, ist der „Bayern-Staat“ von seinen geschichtlichen Entstehungsprozessen her doch ein recht pluralistisches Gebilde, und hinter der krachledernen Einheitsfassade leben regionale und stammesbedingte Spannungen. Von welcher Art und von welchem Recht diese Spannungen im Verhältnis Franken – Altbayern sind, versucht das Frankenreferat in Zusammenarbeit mit dem Studio Nürnberg des Bayerischen Rundfunks deutlich zu machen. Es sprechen: Dr. W. Buhl, Bayer. Rundfunk, („Gedanken über das fränki-

sche Mißverständnis“), Dr. C. von Imhoff, Nürnberg, („Die Wittelsbacher Demokratie. Der Weg der Franken in der Bayerischen Geschichte“), Dr. H. Glaser, Kulturreferent Nürnberg, („Kultur in der Provinz“). Anschließend Podiumsgespräch mit Publizisten, Kulturpolitikern und -beamten. Hartwig Reimann, OB Schwabach, („Zweite Garnitur oder falsche Bescheidenheit?“). Anschließend Podiumsgespräch mit fränkischen Kommunalpolitikern und dem bayerischen Wirtschaftsminister Jaumann. Die Tagung schließt mit einem Podiumsgespräch über das Tagungsthema. Teilnehmer: Dr. H. Glaser, Kulturreferent, Dr. H. Höcherl, MdB, Dr. B. Ilschner, Professor an der Uni Erlangen-Nbg., Philipp Meyer, Regierungspräsident Unterfranken, Heinrich von Mosch, Regierungspräsident Mittelfranken, Dr. Fritz Pirkel, Bayer. Arbeitsminister, Hartig Reimann, OB Schwabach, Dr. H. Rothemund, MdL, Wolfgang Winkler, Regierungspräsident Oberfranken.

AUS DEM FRÄNKISCHEN SCHRIFTTUM

Carlheinz Gräter: *Mörke in Franken*. Donauwörth (Fränkisch-Schwäbischer Heimatverlag) o. J. – 114 SS., 16 Abb.; 14.80 DM.

Was der Autor in einem Rundfunkvortrag (hgg. von W. Buhl in: *Poetisches Franken*, Würzburg 1971, S. 219-234) nur andeutungsweise streifen konnte, behan-

delt er nun, gerade rechtzeitig zum 100. Todestag des Dichters, in aller Ausführlichkeit: Mörike wird verkannt, wenn er – wie üblich – als Urschwabe dargestellt wird, wenn seine Dichtung gar aus dem schwäbischen Volkstum erklärt wird (zum Beispiel in Günther Heldts Tübinger Dissertation von 1951 und in einer Reihe oberflächlich positivistischer Literaturgeschichten), wenn – hier liegt die begriffliche Voraussetzung der Fehlinterpretation – das Königreich Württemberg kurzerhand mit Schwaben gleichgesetzt und dabei vergessen wird, daß es auch ein Württembergisch Franken gibt. Diesen Landesteil und Mörikes Aufenthalt im Turmhahndorf Cleversulzbach, in Wermutshausen, Schwäbisch Hall und Mergentheim zeichnet der Autor in liebevollen Kleinbildern, die er als einen den schwäbischen Alleinvertretungsanspruch korrigierenden „Beitrag zu einer künftigen Biographie Mörikes“ (S. 11) versteht. Es handelt sich also hier weder um Literaturgeschichte noch um den Versuch, Mörike zum Franken zu mutieren. Am deutlichsten wird das in der Zurückhaltung, mit welcher der Autor vergleichbare Unterfangen charakterisiert: etwa in Josef Nadlers „Literaturgeschichte des deutschen Volkes“ („Mörike ... ein unverkennbarer Norddeutscher und in vielem verschwäbelt“) oder in dem Goethe und Mörike gemeinsamen Stammbaum, der sich über einige fürstliche Seitensprünge bis auf Karl den Großen zurückverfolgen ließe; hier „nimmt man durch Ritzen Abgründe wahr“, spöttelt Gräter (S. 9). Er überdeckt diese Ritzen, indem er weder weitverbreitete Legenden tradiert noch neue schafft, sondern auf einige bisher vielleicht zu wenig beachtete Fakten hinweist: 17 Jahre seines Lebens hat Mörike in dem Land zwischen Hohenloher Ebene und Taubergrund verbracht und mit diesem Land eng verbunden: durch Herkunft (der süddeutsche Zweig der Familie stammt aus dem „noch fränkischen“ Neuenstadt am Kocher), Freundschaften (vor allem mit Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen),

Heirat (Gretchen Speeth in Mergentheim), Liebhabereien (etwa das Petrefaktensammeln, bei dem sich Mörike zum ersten und einzigen Mal als Systematiker erwies und das ihn dazu veranlaßt haben mag, sich im Fossilien-sammler Knisel ein kauzig-ironisches Denkmal zu setzen) und sogar durch unerwartete Aktivitäten (immerhin zählt der sonst eher jeder Vereinsmeierei abholde Mörike zu den Gründungsmitgliedern des Historischen Vereins für Württembergisch-Franken). Ein Fortschritt ist auch der Hinweis auf den durchaus nicht unpolitischen Menschen Mörike: In älteren Biographien war der Dichter schlecht weggekommen, weil er mit seinem Blick für das Mögliche den Phantastereien mancher ewig Jungdeutschen und deutsch-tümelnden Burschenschaftler ablehnend gegenüberstand. – Carlheinz Gräter hat einen unverkennbar eigenen Stil, sei es sprachlich in vielleicht mundartbedingten, ungebräuchlichen und deshalb farbigen Adjektiven oder technisch in der ironischen Distanz, mit der er zum Beispiel den Staiger-Heideggerschen Gelehrtenstreit um den berühmten letzten Vers des Gedichtes „Auf eine Lampe“ streift. Es mag sein, daß es ihm gerade diese Stillage erschwert, auch die weniger betulichen Seiten in Mörikes Leben, die qualvolle Zerrissenheit zwischen Beruf und Neigung, zu schildern. Gewiß, man muß Mörike nicht, wie es Walter Muschg in seiner „Tragischen Literaturgeschichte“ getan hat, unter die Magier und Leidenden einreihen, aber er war auch der Dichter der „Peregrina“-Lieder und des „Malers Nolten“, und selbst in den Cleversulzbacher Idyllen sollte man die Themata des Zwielfichtes und der Dämmerung, deren Aussage keine eindeutige Interpretation zuläßt, genausowenig übersehen wie die tiefe Beunruhigung, die Mörike aus seinen okkulten Neigungen erwuchs. Das scheint sich nicht so recht in den Impressionenschatz des in Weinfahrten erfahrenen und durch einschlägige Publikationen ausgewiesenen Autors fügen zu wollen. Dennoch – der

Nachweis, was Mörke zur poetischen Topographie jenes Frankens außerhalb der fränkischen Regierungsbezirke beigetragen hat, ist hier in schöner Weise gelungen. H. Weinacht

Kleine Städte am Main. Hgg. von Wolfgang Buhl. Würzburg (Echter Verlag) 1975. – 292 SS., 14 Abb.; 28.– DM. Nach einer Sendefolge des Studios Nürnberg des Bayerischen Rundfunks gab Wolfgang Buhl (s. Frankenland 1975, S. 18-21) siebzehn Abhandlungen über kleine Städte am Main heraus und setzte damit die Franconia-Reihe des Echter Verlages fort, in der vor Jahren ein vergleichbarer Band über die größeren „Fränkischen Städte“ erschienen ist. Von Lichtenfels über die Pfaffengasse, das Maindreieck und -viereck, bis nach Seligenstadt spannt ein in fränkischen Belangen vielfach bewährtes Autorenteam (u. a. H. M. von Aufseß, H. Neubauer, M. Reichmann, A. Volpert, E. Bach, W. Dettelbacher, H. Muth, H. D. Schmidt, C. Gräter, F. Schaub) einen Bogen main- und weinfränkischer Genrebilder. Städtebilder als stilistische Gattung, in den einzelnen Stücken sicher sehr gelungen – aber es sei hier die Empfehlung an den Leser erlaubt, das Buch nicht in einem Anlauf durchzulesen. Der Vergleich mit einem anderen Genre drängt sich auf: Ein guter Witz mag zum Totlachen sein, eine Sammlung solcher Witze hinterläßt ein schales Gefühl. Ähnlich könnte hier die Wiederholung liebgewordener Impressionen und Aufkleb-bilder wirken: der Fluß bei Sonnenuntergang, Weinseligkeit, bewußte Provinzialität, betuliches Kleinbürgertum, Butzenscheibenromantik, kauziger Humor, harmlose Idylle ... Wer Mainfranken liebt, wird hier nichts Neues, höchstens eine Bestätigung finden; anderen mag die Konzentration zu dicht erscheinen. Die Vergangenheit dominiert, auch in der hübschen Bebilderung nach Stichen aus der frühesten Main-Monographie (Ludwig Braunfels, 1847). Die Problematik abgelegener Kleinstädte, die in der Gegen-

wart mit ungeheueren wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, ist oft nur am Rande erwähnt. Wie hier wohlwollende Kritik aussehen könnte, belegen H. Lehnert (am Beispiel Sommerhausens) und W. Thierfelder (Rothenfels). Stilistisch fallen die ganz persönlichen Eindrücke von I. Reif (Sulzfeld und Frickenhausen) und W. Staudacher (Marktbreit) sowie der Bekenntnisaufsatz K. Deschners (Dettelbach) auf. Vielleicht wird man dem Buch am gerechtesten, wenn man es als Zeugnis einer literarischen Form versteht: gehobene Reiseliteratur – womit sich der Herausgeber wieder einmal um das gegenwärtige Schrifttum in Franken verdient gemacht hat. H. Weinacht

Alfred Frank: **Annafest Forchheim.** 1975.

Rechtzeitig zum 136. Annafest in Forchheim, das alljährlich Zehntausende von Besuchern aus dem weiten Frankenland anzieht, erschien das schmale, etwa 130 Seiten starke Büchlein, stabil gebunden und mit farbigem Umschlag von Alfred Frank, über dieses Annafest. Der reiche Inhalt kann hier nicht angesprochen werden, sei nur durch Überschriften angedeutet: Der Festablauf heute, Vorbereitung, Festbeginn, Annafestzug Eröffnung auf den Kellern, Attraktionen, Festbier usw. – Wie das Fest in die Länge wuchs – es dauert heute 10 Tage – vom Festgeschehen in früherer Zeit – der Mussinamarsch. Diesem ersten Teil folgt ein weiterer über den „Annakult und seine Entstehung“, den „Volks glauben“ und die „Geschichte der Annakirche in Weilersbach“, die „Wallfahrt der Forchheimer“ dorthin und das „Ende in der Aufklärungszeit“. (Tatsächlich wallfahren die Bürger des Forchheimer Orts teils Serlbach wieder nach St. Anna und führen die Tradition weiter fort). Die Forchheimer Felsenkeller – als eine der Grundlagen des heutigen Volksfestes, und das Brauwesen werden in weiteren Kapiteln dargestellt und endlich auch das Forchheimer Schützenwesen, das ja 1840 mit der Verlegung seines Schießstandes